

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 129 (2003)
Heft: 9

Artikel: Die Parabel
Autor: Crevoisier, Jacqueline
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-607698>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Angeschmiert

PETER MATHIAS GRUNDER

Es war einmal ein Land, in dem die Politisierenden mit Farben angemalt wurden, damit man sie besser erkennen und auseinander halten konnte. So war es allen ein Leichtes und schon von weitem ins Auge Fallendes zu sagen, was da für eine Politik komme. Indes gingen natürlich jeweils nach und nach der Lack und die Farbe ab. Das war dann der Zeitpunkt, die Politisierenden frisch zu streichen und Wahlen auszuschreiben.

Selbstredend war der Geschmack dabei dem jeweiligen Zeitgeist unterworfen, und so gab es zu Zeiten immer wieder Modifarben, die plötzlich gern gesehen waren und gut ankamen. Solch neue Farben waren der Hit

mancher Saison, und die bestandenen Farben, die seit jeher gut gehaftet hatten und tief eingedrungen waren, sorgten sich Mal für Mal um ihre althergebrachten Töne.

Eindringlich wurde jeweils das Volk aufgerufen, geblendet vom Glanz neuer Töne die altgedienten Farben nicht zu übersehen. Doch die Aufrufe perlten häufig ab, und so musste zu anderen Mitteln gegriffen werden.

Da war guter Rat zwar jeweils teuer, doch gerade für die grossen Töne keineswegs unerschwinglich: Nach eindringlicher Untersuchung der Windfahnen mischte man den gefährdeten Farben nicht nur mit Bedacht ein paar modische Tupfer bei, sondern wandelte die neuen Moden auch nonchalant bis cool in Ansinnen und Worte, in Versprechen und mitunter gar in Taten um. Wenn aber alles nichts nützte, wurden die neuen Farben endlich am Rand des klassischen Spektrums aufgenommen, mithin in die Verantwortung ein- und also zurückgebunden.

So gelang es jeweils tatsächlich, die modischen Weilen zu brechen; alles schien in bester Ordnung, und die neuen Töne waren bald etabliert in bester Gesellschaft.

Also Angehauchte schafften es sogar, bis in die höchsten Stellen der Regie-

rung einzudringen, wo sie in leuchtendster Konkordanz trendig gefärbte Entscheide fällten, um den Moden den Anstrich des Frischen und Neuen zu nehmen.

Dies gelang zwar. Doch die Farbstrategen in den Politzentralen, die modisch lackierten Politisierenden und ihre Farbkopien auf den Amtsschemeln übersehen ob der Modifikationen an die Modifarben, dass die neuen Töne offensichtlich auch Ausdruck eines gewandelten Farbempfindens waren.

Es kam, was kommen musste: Man bezichtigte sich gegenseitig der Schönfärberei und des Etikettenschwindels, die Leute fühlten sich gelackmeiert und angeschmiert, und manche bauten für den rechten Ton gar Barrikaden oder Bomben.

Seither tobt eine fatale Farbdiskussion, und glücklich kann sich schätzen, wer farbenblind ist. Farben und in der Wolle gefärbte Worte haben weitgehend Formen und Taten ersetzt, welch Letztere freilich gern in den kühnsten Fehlfarben geschildert oder an die Wand gemalt werden.

Und wenn man sich inzwischen nicht von einer ganz neuen oder längst vergessen geglaubten Farbe blenden lässt, ist nach all dem Geschmiere in der Politik alles fahl geworden und graue Theorie.

Die Parabel

von der Tragik eines idealistisch gesinnten Einzelgängers, der sich gegen den Strom der Allgemeinheit zu behaupten versuchte:

Ein RABE wollte etwas fürs Gemeinwohl tun. Er beschloss, sich politisch zu betätigen. Umweltfreundliches Zusammenleben war sein Ziel und er stellte sich bei der entsprechenden Partei zur Kandidatur.

Den Wahlkampf wollte er gut vorbereitet angehen und deshalb übte er sich im auf Andersdenkenden herumhacken, falsche Töne krächzen, mit Schlamm schmeissen und mit scheinheilig genüsslichem Blick Grünzeug verschlingen.

Trotzdem wurde er nicht gewählt. Er trug die falsche Farbe.

Jacqueline Crevoisier

Hitzefolgen

Ein heisser Sommer ist hienieden dem Lager links und rechts beschieden.

Parteien stören unsern Frieden, indem sie eifrig ränkeschmieden, dies mit Plakaten, teils perfiden, und Äusserungen, ganz stupiden.

Parteien gleichen Invaliden, denen nun selbst die Hirne sieden.

Urs Stübli

Wahlkampf

Wassergläser her!

Wir wollen einen Sturm entfachen!

*

Er kannte nur eine politische Frage:
War der Saal voll?

*

Wahl-Politik!

Unter einige Esel ein bisschen Eis schieben.

*

Wahlreden am Sonntag wären schön. –
Wenn sie doch nur an diesem Tag blieben!

*

«Was haben Sie denn für ein Wahl-Image?» –
«Ich habe keines.» – «Meine Güte, was für eines!»

*

Der Wahl-Redner war wie ein friedliches Krokodil. Er konnte sogar Tränen vergiessen.
Darin ertranken dann die anderen ...

Peter Mairwald

CH-iges

Bilanz der Bundesfeierstund:
Die Profis sehen sich gesund und Patient ist nur der Staat.
Er, mit dem fremden Implantat, weckt des Politikers Interesse, der seinerseits die CH-Presse impft mit viel altem Heldenblut.
Nur, wissen wir, warum er's tut?

Er will doch wieder in den Rat vom für ihn nicht gesunden Staat, der nicht mehr gern auf ihn verzichtet:
Er hat ihn schliesslich aufgerichtet!

Ist das schon, ansatzweise, Liebe?
Sind's erst die ersten Seitentriebe, die eidgenössisch spekulieren:
Der Job wird, wenn ich's schaff', rentieren, was wiederum vom CH zeugt, weil er sich der Erkenntnis beugt:
Was man schon gern hat, hat man ferner, wenn es sich wirklich lohnt, noch gern.

Am Anfang glänzte Tell's Latein:
«Der Starke ist am mächtigsten allein!»
Doch, heute haben wir Parteien, die glauben, dass sie besser seien.
Ob sie's, ob Rechts-, ob Links-Gewind, das Jahr durch wirklich dann auch sind beweisen die gelegten Eier
halt nicht nur an der Bundesfeier.

Willy Peter